

Genug gekuschelt!

Über den Nutzen von Grenzüberschreitungen
für die Entwicklung im Jugendalter

Jule Hildmann

Dieser Beitrag stellt auf theoretisch-abstrakter Ebene einige Fragen an das Thema Grenzüberschreitung und bietet ein paar neue Blickwinkel an, die helfen mögen, ein bisschen Gelassenheit und Verständnis für die unausweichlich immer wieder auftretenden Grenzüberschreitungen Jugendlicher zu entwickeln.

Was fällt Ihnen spontan zum Begriff „Grenzen“ ein?

Eine informelle Befragung ergab, dass die meisten Menschen dabei zuerst an die geografischen Grenzen zwischen Ländern, Völkern oder Nationen denken und Assoziationen haben wie „Passkontrollen“, „EU“ oder „Schengener Abkommen“.



Abbildung 1:
Die meisten Menschen denken bei Grenzen zuerst an geografische

Als Pädagogen und im Zusammenhang mit Grenzüberschreitungen im Jugendalter haben Sie vielleicht aber noch andere Assoziationen: delinquentes Verhalten, Ausprobieren von Drogen, aggressive Vorfälle auf dem Schulhof oder ähnliches, was

unser professionelles Handeln wie auch als Privatpersonen unsere elterliche Fürsorge verlangt und zum Teil vor erhebliche Herausforderungen stellt. Das sind die Grenzen, die uns Sorgen machen, nicht die zwischen Deutschland und Frankreich! Was veranlasst Jugendliche, immer wildere Grenzen zu brechen, selbst wenn dies bis in den Bereich der Selbstzerstörung hinein reicht? Da diese Frage häufig zu einer traurigen Ratlosigkeit und bisweilen gar Angst führt, scheint es sinnvoll, sich dem Thema mit einigen neuen Perspektiven und Aspekten zu nähern, die nützlich sein könnten.

Schüleraustausch

Noch einmal zurück zu den geografischen Grenzen, die oft identisch sind mit sprachlichen, kulturellen und/oder nationalen. Eine häufig im Jugendalter gemachte Erfahrung im Überschreiten dieser Grenzen ist der Schüleraustausch! Unzählige Jugendliche nehmen jedes Jahr an Austauschprogrammen teil und werden vom Bildungssystem und uns Erwachsenen auch dazu ermutigt. Dabei werden Fremdsprachkompetenzen erweitert, das Gastland und dessen Kultur erlebt, kulturelles und soziales Verständnis geweckt und individuelle Horizonterweiterung gefördert. Der finanzielle und organisatorische Aufwand wird in Anbetracht dieser Bereicherung gerne in Kauf genommen. Was die meisten von uns also als erstes mit Grenzüberschreitungen assoziieren, ist etwas sehr Gewinn bringendes und hat in der Regel nichts mit Selbstzerstörung und Angst zu tun. Es lohnt sich daher, etwas



Jule Hildmann

genauer hinzusehen und zu differenzieren, was genau im Zusammenhang mit Grenzen förderlich ist und was genau hinderlich, und vielleicht als allererstes: Was genau eine Grenze ist.

Was ist eine Grenze?

Grenzen sind Trennlinien zwischen zwei Bereichen, Themen oder Dingen. Diese können gegenständlicher Natur sein, wie etwa zwei Grundstücke, sie können aber auch ganz immateriell sein (z.B. Spielregeln) und/oder individuell unterschiedlich wie Grenze zwischen nah und zu nah. Die wenigsten Grenzen sind so klar definiert und sichtbar wie die Außenlinie eines Sportfeldes. Und Sie wissen, wie bereits dort simple Fragen wie „war der Ball drinnen oder draußen“ bisweilen zu heftigen Meinungsverschiedenheiten führen. Oder denken Sie an Nachbarschaftsstreitigkeiten

bei denen eine scheinbar eindeutige Grenze wie ein Gartenzaun oft alles andere als klärende Wirkung hat. Der Grund dafür ist, dass die Welt nicht binär, nur schwarz und weiß ist, sondern immer vielschichtig und mehrdimensional. Dadurch werden selbst die Grenzen, die auf den ersten Blick völlig scharf erscheinen, bei genauerem Hinsehen und Hinterfragen immer verzwickter und ungreifbarer. Wie der Horizont: Eine glasklare Grenze, bis man versucht, ihn aus der Nähe zu betrachten!



Abbildung 2:
Der Horizont, eine klare Grenze – bis man versucht ihn aus der Nähe zu betrachten!

Viel schwieriger als bei den gegenständlichen wird es bei anderen Arten von Grenzen: körperlichen, rechtlichen, sozialen, systemischen, psychischen, emotionalen, ... Die meisten Grenzen sind entweder unsichtbar oder werden von den verschiedenen Parteien unterschiedlich gezogen. Und subjektive Wahrnehmung und sprachlicher Interpretationsspielraum tun ihr Übriges, um reichlich Missverständnisse und Diskrepanzen zu erzeugen.

Und wenn es bereits so schwer ist, zu erkennen, wo genau eine Grenze verläuft, wird es noch schwieriger zu verstehen, was genau passiert, wenn diese Grenze überschritten wird und erst recht zu ergründen, was jemanden dazu bewegen könnte, dies zu tun.

Bildungsziel: Grenzen kennen

Wir erziehen unsere Kinder dazu kritisch zu denken, Thesen zu hinterfragen und keine Autorität blind zu akzeptieren. Gleichzeitig möchten wir aber brave Kinder, die uns nicht widersprechen und artig unsere Anweisungen ausführen... Wie soll das gehen?!

Erziehung zu Kritikfähigkeit, freier Meinung und Abgrenzung beinhaltet auch, dass die Kinder diese gegen uns anwenden!

Eines unserer Bildungsziele ist, dass Jugendlichen ihre Grenzen (er)kennen und konstruktiv damit umgehen können. Konstruktiver Umgang meint hier, (1) die Bereitschaft, eigene Grenzen zu verschieben, wo dies sinnvoll oder notwendig erscheint,

(2) auf eigene Grenzen beharren zu können und diese ggf. zu verteidigen und (3) Grenzen, die sich nicht verschieben lassen, zu akzeptieren und Wege zu suchen, zufrieden stellend damit zu leben.

Um derart souverän mit meinen Grenzen umgehen zu können, muss ich sie allerdings hinreichend gut kennen, also theoretisch und praktisch erfahren haben.

Grenzerfahrung

Der theoretische Teil des Grenzen Kennens ist recht abstrakt und könnte darin bestehen, sie im Wortlaut irgendwo zu lesen oder sie auf sonstige Weise verbal vermittelt zu bekommen. Überaus wichtiger ist allerdings die praktische Auseinandersetzung damit, das aus der Ferne betrachten, über ihren exakten Verlauf Vermutungen aufstellen, sich schrittweise heran wagen, die Erwartungen überprüfen, entdecken, wie sich die Sicht (/der eigene Horizont) verändert, wenn man sich seinen Grenzen stellt, die andere Seite erkunden, entdecken, welche Auswirkungen das Überschreiten hat, etc.

An Grenzen zu gehen, erzeugt immer auch ein Kribbeln, eine Spannung, durch den Reiz des Unbekannten und Neuen. Stammesgeschichtlich bedingt ist dieses Kribbeln mit einer Adrenalinausschüttung verbunden, die zu einer erhöhten Aufmerksamkeit führt und nachfolgend zu einer Art Glücksgefühl (z.B. Bungee springen) – welches noch kognitiv verstärkt wird, wenn das Überschreiten der Grenze positive Auswirkungen nach sich zieht (z.B. Zivilcourage beweisen, Dank und Lob). Aufgrund dieses einfachen Mechanismus

gehen Menschen – gleich welchen Alters – immer wieder an ihre Grenzen, um diese neu zu erfahren oder zu überschreiten. Um welche Art von Grenze es sich dabei handelt, ist für den neurophysiologischen Ablauf zunächst egal.

Warum aber sind Grenzerfahrungen auch aus pädagogischer Sicht tatsächlich wünschenswert und für die Entwicklung eines Menschen sogar erforderlich?

Das Lernzonenmodell

Das Lernzonenmodell von Luckner und Nadler (1997) stellt einprägsam dar, wie Grenzerfahrungen zu Kompetenzerweiterungen dienen; genauer gesagt, dass sie für Lernzuwächse sogar unerlässlich sind. Allerdings kommt es auf das gesunde Maß an, da ein Übermaß auch Gefahren birgt und konstruktive Lernerfahrungen verhindert.

Luckner und Nadler teilen dabei den Erlebens- und Handlungsspielraum eines Menschen schematisch in drei Zonen ein: Im Zentrum zunächst unsere Komfortzone. Man könnte sie auch etwas frech als Kuschelzone bezeichnen. Hier befinden wir uns während aller Situationen, die uns gut vertraut sind, deren Handlungsabläufe wir routiniert und sicher beherrschen, und

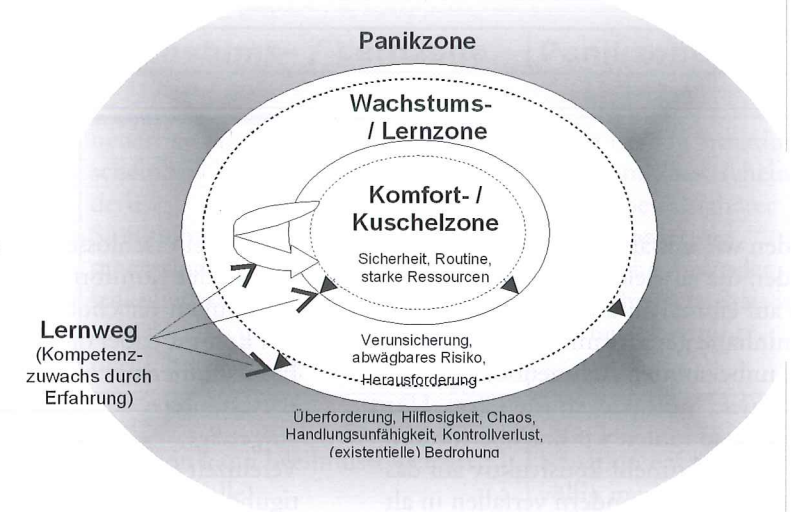


Abbildung 3: Lernzonenmodell (in Anlehnung an Luckner / Nadler 1997)

die uns vor keine neue Herausforderung stellen. Die Kuschelzone ist lebenswichtig, denn sie bietet uns innere Ruhe und Sicherheit (vergleichbar mit dem kindlichen Urvertrauen). Wer sich aber nie aus ihr heraus wagt, wird sich auch nicht weiter entwickeln.

Verlassen wir diesen Bereich und stellen uns neuen Aufgaben, fremden Sozialkontakten oder sonstigen Veränderungen, erfordert dies von uns ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit, um diese neue Situation mit Kreativität und Flexibilität erfolgreich zu bewältigen. Haben wir sie gemeistert, kehren wir entweder in unsere Komfortzone zurück oder wir durchlaufen diese Situation erneut oder in ähnlicher Form und gemeinden sie schrittweise in die Komfortzone mit ein (= Trainingseffekt, Lernerfolg). Deutlich zu beobachten ist dies an der zunehmenden Ausweitung des Handlungs- und Bewegungsraumes kleiner Kinder. Die Neugier (im positiven Sinne) ist dabei ein Trieb, der uns zu Wachstum und Erfolgerlebnissen verhilft.

Finden wir uns allerdings in Situationen wieder, die zu viele neue Anforderungen auf einmal an uns stellen (z.B. neue Lerninhalte gepaart mit einer Fremdsprache, unbekanntem Rahmenbedingungen, Zeitdruck, Störfaktoren wie Lärm, Unruhe, etc.), so fühlen wir uns überfordert, können nicht mehr konstruktiv auf das Neue reagieren, sondern verfallen in alt gewohnte bzw. Instinkt bedingte Verhaltensweisen, oftmals eine Form von Angriff oder Flucht. Diesen Bereich bezeichnen Luckner und Nadler als Panikzone, in der ein Lernerfolg nicht mehr möglich ist, da der Organismus nur noch auf Selbstschutz und ein möglichst schnelles Beenden der Situation ausgerichtet ist. Obwohl die Zonen in Abbildung 3 konzentrisch und symmetrisch dargestellt werden, sind sie in Wirklichkeit unregelmäßig und mehrdimensional, da unsere Kompetenzen in den verschiedenen Lebens- und Fachbereichen unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Hinzu kommen die Unterschiede zwischen einzelnen Personen und Personengruppen. Genau genommen gibt es also ein einzigartiges Lernzonenkonstrukt für jedes Individuum. Gleichwohl lassen sich die drei Zonen des Modells klar charakterisieren und von einander abgrenzen, wie in Tabelle 1 ersichtlich.

Setzt man das Modell pädagogisch ein, erschließt sich daraus unser Auftrag zwischen Komfortzone und Lernzone Pendelbewegungen zu vollziehen, und dabei gezielt die Ressourcen aus der einen zu aktivieren, um sie für die Exkursionen in die andere zu nutzen. Dabei werden schrittweise neue

Lernfelder erschlossen und die Grenzen sowohl der Komfort- als auch der Lernzone nach außen verschoben. Dem Pädagogen kommt dabei die Aufgabe zu, diesen Prozess unterstützend zu begleiten, indem er Ressourcen und geeignete Lernfelder aufzeigt. Vereinzelt (z.B. in Kursen für Stressbewältigung) kann es sogar sinnvoll sein, sich kurzfristig bis an die Grenze der Panikzone zu begeben bzw. diese kontrolliert zu überschreiten, um in diesen Momenten intensiv in sich hinein zu spüren und die individuellen körperlichen und emotionalen Stresssymptome zu erleben. Ziel einer solchen Übung muss allerdings sein, nachfolgend ein persönliches ‚Frühwarnsystem‘ zur Vermeidung dieser Grenze bzw. individuelle Rettungsstrategien zu entwickeln.

Wenn wir von ‚kontrolliert überschreiten‘ sprechen, kommen wir zu einem weiteren Aspekt: Der Art und Weise wie man eine Grenze überquert.

Treten und Schreiten

Von den vielen Verben des Wortfeldes Gehen werden vornehmlich diese beiden mit Grenzüberschreitungen konnotiert. Und die Auswahl lässt interessante Deutungen zu: Man ist ein Leisetreter oder man tritt in ein Fettnäpfchen, aber schreiten sieht man Feldherren und Könige, mächtig, stolz, mit aufrechtem Gang und bereit sich jedermann entgegen zu stellen. In Bezug auf Grenzen bedeutet dies: Wir können uns einer Grenzlinie zweifelnd nähern, im Dunkeln und hoffend, dass uns niemand erwischt. Vorsichtig einen

Komfortzone	Wachstums- / Lernzone	Panikzone
Situation		
alltägliche / vertraute Situationen (Beruf, Freunde, Hobbys, etc.) Routine wiederholt mit positiven Erfahrungen verknüpft	neuartige Situation mit (zumindest scheinbar) bewältigbarer Herausforderung Situationen, Aufgaben oder Menschen sind nicht vertraut kalkulierbares Risiko erfordert ein gewisses Maß an Mut und Überwindung	völlig fremde Situation mit (zumindest scheinbar) unbewältigbarer Herausforderung psychische und/oder physische Sicherheit ist o. scheint bedroht
Gefühle & Symptome		
Situation völlig unter Kontrolle fühlt sich vertraut, bequem, sicher an erfordert keine große Denkleistung o. Anstrengung Kompetenzen und Stärken sind uns bewusst	Situation kann beeinflusst werden (Teilkontrolle) Spannung (pos. / neg.) Erhöhte Wachsamkeit, Neugierde, das Unbekannte reizt Unsicherheit, Zweifel ob eigene Kompetenzen hierfür ausreichen, evtl. Unbehagen, ggf. Stresssymptome (wie Angstschweiß, Herzklopfen, etc.)	Situation entzieht sich völlig meiner Kontrolle (Kontrollverlust) pure Angst starke Überforderung Lähmung (zumindest gefühlte) starke Gefahr starke Stresssymptome
Verhalten		
gewohnte Verhaltensmuster u. Kommunikationsstrukturen Handlungsmuster sind flüssig und erfordern keine besondere Anstrengung selbstsicheres Auftreten	unsicheres / zweifelndes Verhalten, da Konsequenzen von Handlungen und Entscheidungen nicht sicher absehbar sind Neues kann entdeckt / ausprobiert werden evtl. bewusstes / freudiges Einlassen auf die Situation	rationale Entscheidungen oder adäquate Reaktionen und Handlungen sind nicht mehr möglich Rückfall auf instinktive Handlungsformen (Angriff, Flucht, tot stellen)
Lerneffekt		
Lernen ist nicht möglich o. erforderlich Alles, was die Situation an Lerneffekten bietet, wurde bereits (in der Vergangenheit) daraus gelernt	Erfolgsenerlebnisse Freude / Flow Kompetenz- oder Perspektivenerweiterung Kontrolliertes Scheitern in verkraftbarem Ausmaß Grenzen klären o. verschieben sich	konstruktives Lernen ist unmöglich Blockaden, Frustration im Extremfall Trauma

Tabelle 1: Merkmale der drei Zonen.

Zeh über die Linie schieben, um zitternd zu erwarten, was passiert. Oder wir mögen mit viel Getöse und Getue unser Kommen ankündigen, mit reichlich Imponiergehabe an unserem Publikum vorbei schreiten und einen mächtigen Schritt über die Grenze setzen, dessen Echo und Fußabdruck nicht den geringsten Zweifel daran lassen, dass WIR HIER gewesen sind. Ausrufezeichen. Diese Darstellung scheint übertrieben? Nun, Übertreibung verdeutlicht. Und wenn Sie an die verschiedenen Arten von Grenzen denken, die Sie in Ihrem Leben bereits überquert haben, so werden Sie feststellen, dass die Art und Weise, mit der Sie dies getan haben, auch viel über Ihre Einstellung, Motive und erhoffte Wirkung aussagt.

In Ergänzung sollte allerdings erwähnt werden, dass es noch eine dritte Form der Grenzüberquerung gibt: Um in der Metapher des Gehens zu bleiben, könnte man diese Form das Stolpern über eine Grenze nennen. Gemeint ist damit das versehentliche Verletzen einer Regel, unabsichtlich ein sensibles Thema ansprechen und jemandem zu nahe treten, oder ähnliches. Die Konsequenzen der Grenzüberschreitung sind in diesem Fall besonders schmerzlich, da man für ein unbeabsichtigtes oder gar unbewusstes Vergehen bestraft wird.

Alle drei der dargestellten Varianten kommen Ihnen sicher auch in Hinblick auf den Umgang Jugendlicher mit Grenzen bekannt vor. Aber welche Grenzen oder Grenzgebiete sind es nun im Einzelnen, mit denen Jugendliche sich auseinander zu setzen haben?

Grenzen im Jugendalter

Die Zeit des Umbruchs vom Kinderdasein zum Erwachsenen ist voller Veränderung auf verschiedenen Ebenen. Und Veränderung bedeutet ein Verschieben von Grenzen, ein Ausprobieren von neuem, um zu sehen, ob man das dabei Entdeckte in seine neue Identität integrieren kann bzw. möchte oder nicht. Hier seien zur Verdeutlichung nur einige Felder genannt, jeweils mit ein paar typischen Fragen:

Intrasubjektiv

- Wer bin ich? Was bin ich, und was bin ich nicht?
- Was gefällt mir, was nicht? Was finde ich gut?
- Welche Verhaltensweisen nehme ich an, welche will ich nicht übernehmen?
- Was traue ich mir zu? Was will ich (evtl. noch) nicht?

In der Familie / erzieherische Grenzen

- Wie lange darf ich abends ausgehen? Wohin und mit wem darf ich fort?
- Was ist an Mode, Musik, Freizeitaktivitäten erlaubt?
- In wie weit darf ich meinen Körper gestalten (Schminken, Piercings, Tattoos,...)?
- Welcher sprachliche Umgang wird zu Hause gepflegt bzw. toleriert?



Unter Gleichaltrigen

- Zu welcher Gruppe fühle ich mich zugehörig? Wo werde ich akzeptiert, wo nicht?
- was ist gerade in bzw. out? Wie weit will ich mich nach der Mode richten?
- Über welche Themen wird offen gesprochen? Gibt es Tabus?
- Gibt es einen Verhaltenskodex, den ich erfüllen muss, um dazuzugehören? In wie weit bin ich bereit, das zu tun?

In der Gesellschaft (Werte, Normen, Rechte)

- Welche Werte muss man vertreten, um gesellschaftsfähig zu sein?
- Wie muss ich mich kleiden, verhalten, präsentieren, um gesellschaftliches Ansehen zu erlangen?
- Welches sind die Tabuthemen unserer Gesellschaft? Was passiert, wenn ich diese breche?
- Welche gesetzlichen Rechte habe ich? Welche Verbote gibt es? (z.B. Jugendschutz)

Die Liste lässt sich vermutlich grenzenlos fortführen.

Struktur und Sicherheit

Es gäbe sicher viel weniger Missverständnisse und Streitigkeiten, wenn alle diese Grenzen klar formuliert und gehandhabt würden, von allen Beteiligten! Werden sie aber nicht. Aus irgendeinem Grund fällt es uns Menschen schwer unsere Grenzen konkret zu formulieren und Gebiete klar

abzustecken. Je abstrakter diese werden, desto schwammiger werden wir. Selbst die Umsetzung von klaren Vorgaben wie die des Jugendschutzgesetzes wird von vielen Gaststättenbetreibern und Eltern mehr als lax gehandhabt.

Wie sollen Jugendliche lernen Grenzen zu respektieren, wenn wir Erwachsenen solch schlechte Vorbilder sind?!

Und die Jugendlichen stellen selten von sich aus so differenzierte Fragen wie die oben aufgelisteten. Aber genau wie Kinder brauchen Jugendliche Regeln und Grenzen, um ihrer Welt eine Struktur zu geben, anhand derer sie Orientierung und Sicherheit ausbilden können. Und paradoxerweise brauchen sie auch Regeln, um diese zu brechen.

Tatmotive

Als Kind helfen uns Regeln und Grenzen unsere Welt zu strukturieren und Sicherheit zu gewinnen. Durch das Verschieben unserer eigenen Grenzen erobern wir die Welt und wachsen über uns hinaus. Und soziale Grenzen lehren uns, was ‚richtig‘ und ‚falsch‘ ist, wodurch wir selbst in der Hand haben, welche Rückmeldung wir von unserer Umwelt bekommen.

Kinder suchen Grenzen, um Halt zu haben. Jugendliche dagegen suchen Grenzen, um diese zu brechen.

Es ist ein Zeichen von Entscheidungsfähigkeit und Eigenverantwortung, das jedes

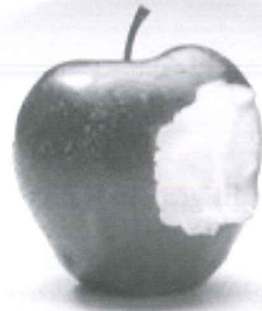


Abbildung 4: Regeln zu brechen ist seit Adam und Eva ein essenziell menschlicher Zug

sich emanzipierende Wesen seit Adam und Eva an den Tag legt. Es ist gesund sich z.B. von den Eltern abzugrenzen (indem deren Regeln bewusst gebrochen werden), um sich als eigenständiges Individuum zu erfahren, und zu spüren, dass das eigene Handeln Wirkungen erzielt. Soweit vom Grenzsetzer (z.B. Eltern, Clique, Staat, oder bei Adam und Eva: Gott) zuverlässige Konsequenzen gezogen werden, lernen wir dadurch für unser Handeln die Verantwortung zu tragen und die Rechte anderer zu respektieren. Denn Grenzen überschreiten heißt oftmals die Rechte eines anderen zu verletzen.

Wer in seiner Jugend – und damit vor allem im Elternhaus – diese Lernerfahrungen nicht machen konnte, entbehrt entscheidende Entwicklungsschritte für ein gesundes Selbstbild und Sozialverhalten. Jugendliche haben für diesen Prozess eine Art inneren Motor, so dass sie, wenn sie im

eigenen Elternhaus keine Grenzen wahrnehmen, hinausziehen und die der Gesellschaft brechen, indem sie gegen Konventionen, Gesetze oder Tabus verstoßen. Das Prinzip ist einfach, die Umsetzung bisweilen schmerzhaft und heutzutage in steigendem Maße selbsterstörerisch.

Neben diesen entwicklungspsychologischen Gründen gibt es eine Vielzahl von bewussten oder un(ter)bewussten Motiven für das Überschreiten einer Grenze. Dabei besteht ein Unterschied, ob es sich um ein einmaliges oder wiederholtes Tun handelt:

Motiv / erhoffte Wirkung	einmalig	wiederholt
	Neugierde auf das, was dahinter ist Nervenkitzel, Reiz des Unbekannten oder des Verbotenen Reiz des Risikos entdeckt zu werden Erfahrung der Konsequenz / sehen, was passiert, wenn man die Grenze übertritt aus Trotz Ausdruck, dass man eine Grenze nicht anerkennt Die Grenze verschieben oder überprüfen, ob sie (an dieser Stelle) Sinn macht	Durch Provokation eine Reaktion / Zuwendung erzwingen Grenzen verschieben (wo sie verhandelbar / verschiebbar sind!); ~ trotziger Widerstand weitere Faktoren: Konsequenz ist zu unregelmäßig und/oder zu schwach, schreckt nicht ab pathologische Abenteuerlust, Borderliner, o.ä. mangelnde Impulskontrolle / Selbstdisziplin

Tabelle 2: Motive für Grenzüberschreitungen



Dies gilt unter der Prämisse, dass die Grenze überhaupt wahrgenommen wird. Wird sie dies nicht, und ein Jugendlicher übertritt sie wiederholt, so ist davon auszugehen, dass er die Grenzen bisher nicht deutlich genug aufgezeigt bekommen hat. Sanktionen erscheinen dann willkürlich und/oder ungerechtfertigt. Transparenz und Konsequenz sind hierfür die angemessenen Strategien.

Oft sind nicht die Grenzbrecher das eigentliche Problem, sondern die Grenzsetzer!

Fazit für Grenzsetzer

Grenzen haben einen hohen Wert und Nutzen für uns Menschen, nicht nur im Jugendalter. Dies zu wissen macht den Umgang damit aber nicht unbedingt leichter. Als soziale Wesen stecken wir ständig miteinander und gegeneinander Grenzen ab: politische, persönliche, emotionale, körperliche, Grenzen der Etikette, des guten Geschmacks, uvam. Gegenüber Kindern und Jugendlichen haben wir darin nicht nur Vorbildcharakter, sondern auch einen Präventionsauftrag: Grenzen sind das Baugerüst, das nötig ist, damit eine gesunde und sozialverträgliche Entwicklung stattfinden kann. Dafür sollten Grenzen allerdings sinnvoll, klar kommuniziert und konsequent gehandhabt sein.

Verfasserin

Jule Hildmann

Studium der Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik in Heidelberg (1 & 2 Staatsexamen),
Systemische Beraterin,
freiberufliche Erlebnispädagogin,
Lehrtrainerin am Centrum für Erlebnispädagogik Volkersberg,
z.Z. Promotion an der LMU München.

Kontakt: jule.hildmann@gmx.de

- Literatur** Gilsdorf, R. / Volkert, K. (Hrsg.) (1999). Abenteuer Schule. Alling: Sandmann.
- Hildmann, J. (2009, in Druck). Probleme sind verkleidete Möglichkeiten. Erlebnispädagogik im Unterricht. Dissertationsschrift an der LMU München.
- Luckner, J. & Nadler, R. (1997). Processing the Experience. Strategies to enhance and generalize learning. Dubuque: Kendall & Hunt.
- Senninger, T. (2000). Abenteuer leiten – in Abenteuern lernen. Methodenset zur Planung und Leitung kooperativer Lerngemeinschaften für Training und Teamentwicklung in Schule, Jugendarbeit und Beruf. Münster: Ökotopia.

- Quellen** Abb. 1: http://www.bmi.bund.de/cln_028/nn_163598/Internet/Content/Nachrichten/Medienspiegel/2008/01/Gemeinsamer_Namensartikel_Minister_Schaeuble_Peira_Mate.html
- Abb. 2: Hildmann
- Abb. 3: Hildmann, in Anlehnung an Luckner/Nadler 1997.
- Abb. 4: www.ess-besser.de/Grafiken/apfel_mit_biss_200.jpg
- Tab. 1: Zusammenstellung der Autorin, in Anlehnung an Luckner/Nadler 1997; Senninger 2000, 21 und 26f; Gilsdorf/Volkert 1999, 28.
- Tab. 2: Hildmann.

Therapeutische Arbeit mit gehörlosen Jugendlichen und ihren Familien

Sofia Wegner



Sofia Wegner

„Qu'importe la surdité de l'oreille quand l'esprit-entend. La seule surdité, la vraie surdité, la surdité incurable, c'est celle de l'intelligence.“
Victor Hugo, 1845

Erziehungshilfe e.V. ist eine Beratungsstelle in Hamburg-Nord, die – zusätzlich zu ihrer normalen Beratungsarbeit – seit 2001 Erziehungsberatung für gehörlose und schwerhörige Familien anbietet. Seit 2004 wurde diese Abteilung ausgebaut und das Angebot erweitert. Neben Erziehungsberatung wird auch systemische Familientherapie, systemische Paartherapie, Spieltherapie für Kinder und Jugendliche, Aufsuchende Familientherapie, Trennungs- und Scheidungsberatung sowie Begleiteter Umgang (im Trennungskonflikt) angeboten. Das Team besteht aus Sozialpädagogen, Psychologen und einer pädaudiologischen Assistentin, die alle eine Zusatzausbildung in systemischer Familientherapie haben. Vier Mitarbeiter beherrschen die Gebärdensprache, eine Mitarbeiterin ist auf schwerhörige Familien spezialisiert.

Die Probleme, mit denen Eltern zu uns kommen, sind vielfältig: Erziehungsprobleme wie Ambivalenz beim Durchsetzen von Regeln, Umgang mit besonderem Verhalten der Kinder, Schulprobleme, Überforderung der Eltern, strittiger Umgang in Trennungs- und Scheidungsfragen, aber auch Hintergrundfaktoren wie z.B. Depressionen, psychische Erkrankungen,

Sucht, Gewalt, Arbeitslosigkeit und Armut. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Probleme gehörloser Eltern nicht so sehr von denen hörender Eltern.

Kommunikationssensibilität in gehörlosen bzw. „gemischten“ Familien:

Die Besonderheiten gehörloser und „gemischter“ (d.h. Familien mit mindestens einem hörgeschädigten Familienmitglied) Familien bestehen eher darin, dass die Kommunikation eine besondere Herausforderung darstellt: Im Normalfall klappt die Verständigung über Deutsche Gebärdensprache (DGS), Lautsprachbegleitende Gebärden (LBG), oder Lautsprache. In Konflikt- oder Belastungssituationen geraten gemischte Familien häufig an ihre Grenzen. Die Kommunikation funktioniert nicht mehr und verstärkt die Problematik.

¹ Was zählt schon die Taubheit der Ohren, wenn der Geist hört. Die einzige Taubheit, die wahre Taubheit, die unheilbare Taubheit, das ist die des Verstandes.